

Verdächtig gefällig

Er malt, macht Installationen, gibt unter dem Pseudonym »Richard Ruin« den Frontman der Rockband »Les Demoniques« und betätigt sich neuerdings als Aktfotograf (Ausstellung »Die Armen«, Mönchehaus Museum Goslar, 5.7. bis 5.10.). In welchem Bereich auch immer Martin Eder seiner Kreativität freien Lauf lässt – Aufmerksamkeit ist dem in Berlin lebenden Künstler (Jahrgang 1968) allemal gewiss. Als hierzulande Kätzchen, Häschen oder schmachthafte Lolitas noch von nahezu jedem seriösen Kunstsammler als Zumutung empfunden wurde, heimste der Meisterschüler von Eberhard Bosslet, Hochschule für Bildende Künste Dresden, in den USA bereits immense Erfolge bei den Sammlern ein. Ob Eders beherztes Jonglieren mit Kitsch, Trash und Erotik sich im aufmerksamkeitsheischenden Kalkül erschöpft oder ob seine Bilder hinter der geleckten Oberfläche dunkle Geheimnisse und surreale Welten verbergen, darüber streiten die Autoren der KUNSTZEITUNG.



1 Kitsch und Könnerschaft

Martin Eder – na ja. Den kann man wirklich nur lieben oder eklig finden. Dazwischen gibt es nichts. Und mich hat's halt erwischt.

Mir gefallen seine Frechheit und die ästhetischen Freiheiten, die er sich nimmt, sowie die trotzig – mittlerweile freilich vom Betrieb abgenickte – Konsequenz, mit der er Scheußlichkeiten produziert. Es zeigt sich auch hier, wie sehr der Betrieb danach durstet, dass einer aussichert, und wie dankbar das Schräge sofort vereinnahmt wird, weil solche Fahrwasser halt viel lieber verfolgt werden als Kunst, die bloß schnurrt und Pfötchen gibt. Martin Eder hat sich an Kitsch getraut, der fast schon Koons toppt. O.K., mit dem richtigen Galeristen im Hintergrund und entsprechendem Protektionspotenzial am Horizont mag das keine Wahnsinnsleistung sein. Dennoch: Diesen »Lolita«-Stil durchzuhalten, Frauen und Miezen zu einem Hauptmotiv zu erklären und dabei selbst das Unschuldslamm zu geben, das erfordert schon Könnerschaft und Entspanntheit, auch im Umgang mit den Dompteuren im Kunstzirkus. Ich bleibe ihm treu, solange es nicht allzu gespenstisch wird. Die Unsicherheit, ob aus dem Kalendermotiv noch was schlüpft oder darin schon etwas wächst, das ganz andere Krallen ausstreckt – die malt er nämlich mit. Und dann macht er ja auch noch Musik.

Dorothee Baer-Bogenschütz



2 Mehr als willige Mädchen

Voilà, ein Maler. Und endlich mal einer, der nicht blankes Unvermögen – flott gepinselt – hinter dem Traktat-Panzer modischer Ismen zu verstecken sucht. Martin Eder gehört stattdessen zu jenen höchst raren Exemplaren, die tatsächlich noch malen können, sogar geradezu »hyper-retro« akademisch. Was ihn zugleich von allen stets startbereiten Kunstmarkt-Surfern trennt, denn solche Fertigkeiten taugen nicht zur schnellen Adaption, die muss man sich erst hart und mühsam erarbeiten. Eders verdienter Erfolg stellt ihn an die Spitze einer Gruppe jüngerer Maler – unter ihnen weitere Talente wie Philipp Weber –, die sich in ihren Werken weder billiger Gesellschaftskritik noch selbstgenügsamer Stilllebenanmut verschreiben. Nur vordergründig reine Oberflächenästhetik bedienend – samt niedlicher Miezen und williger Mädchen –, fordern ihre Werke, deren weitere Wahrnehmungsebenen zumeist eher listig versteckt hervorblitzen, auf den irritierten zweiten Blick zur intensiven Auseinandersetzung heraus. Schlichtere wie auch allzu verstiegene Gemüter vermögen hier allerdings oft nur Kitsch zu erkennen.

Jan Hendrik Neumann



3 Virtuose der Salonmalerei

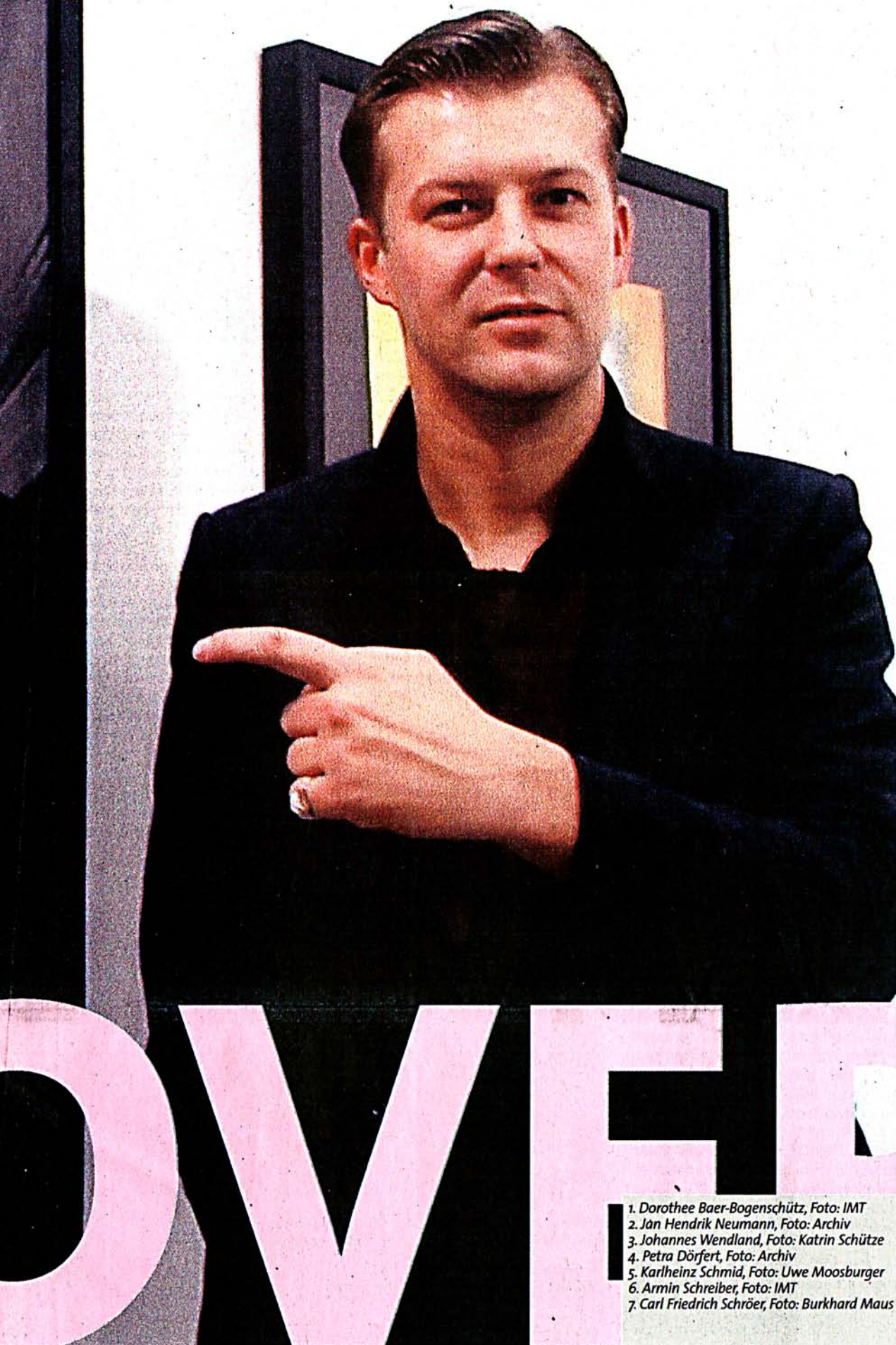
Martin Eder malt für die Salons des 21. Jahrhunderts. Es ist eine Salonmalerei, die in der Tradition der Gattung steht. Die Stimmungen, die seine Aquarelle, Ölbilder und Fotografien erzeugen, erinnern an das Paris am Ende des 19. Jahrhunderts. Ein Kult der Schönheit und der glänzenden Oberfläche, unter der Abgründe, Tod und Vergänglichkeit lauern. Wie die Symbolisten um Gustave Moreau oder Odilon Redon ist Martin Eder ein technisch brillanter, äußerst versierter und stilistisch vielfältiger Maler. Er weiß mit Farben, dicken und dünnen Farbschichten und dem Korn der Leinwand umzugehen. Seine Motive und seine Malweise locken den Blick gleichermaßen, und schon verliert sich der Betrachter in einem Terrain voller Untiefen. Kitsch, Drogenphantasien, Pornographie. Eder macht das gut, sehr gut. Und hat deshalb zu Recht seinen festen Platz im heutigen Kunstgeschehen.

Johannes Wendland



Martin Eder
Foto: IMT

Kontroverse: Martin Eder



4 Grundloser Hype

Von wegen »Meister des schlechten Geschmacks«! Um diesen Titel zu verdienen, müsste man zumindest Werke schaffen, die so schlecht sind, dass

sie schon wieder etwas Geniales haben. Martin Eder ist da wohl eine Etage tiefer zu hängen, sprich: »Vertreter« des schlechten Geschmacks würde es nüchterner treffen. Ästhetisch bewegt sich Eder irgendwo zwischen Jugendzimmerposter-Motivik (Kätzchen für die Mädels, Kurven für die Jungs), surrealistischer Bedeutungstümelei und einem Malduktus, der unangenehm an esoterische Pseudo-Kunst erinnert. Ein Mehrwert scheint allenfalls in seinen Ölgemälden auf, von denen manche tatsächlich eine gewisse Doppelbödigkeit aufweisen. Leider entlarven spätestens die Aquarelle, dass es dem Künstler darum bestimmt nicht geht: Die nichtssagenden Kätzchen wirken dann nur noch wie banale Postkartenmotive, und auch die grellbunten Dutzendschönheiten vermeiden beharrlich jedwede rettende Tiefe. Man kann das als subversiven Akt verstehen, aber auch als das, was es allem äußeren Anschein nach ist: Pinselei auf mittelmäßigem Niveau. Da passiert es schon mal, dass man sich als Kunstbetrachter fragt, ob man womöglich im falschen Film gelandet ist.

Petra Dörfert



5 Harmlos wie die deutsche Volksmusik

Von Anfang an geistert er mir durch den Kopf, dieser einprägsame Slogan: »Martin Eder mag jeder!«. In der Tat geht's um Gefälligkeiten, um das Gefällige, letztlich um verdächtig schöne Bilder, wenn die Miezen des Künstlers, mal zwei-, mal vierbeinig, über die Leinwände streichen und vermeintlich schnurrend so tun, als sei die ganze Welt ein Schmusebetrieb. Mit Verlaub: Dass diese Maler-Karriere so gradlinig verlaufen konnte, von der ersten Minute an zum Erfolg verdammt erschien, lässt sich zweifelsfrei aufs Affirmative im Werk zurückführen, passend zum vorherrschenden Zeitgeist (da können auch Eders jüngste Fotoarbeiten nichts mehr retten). Alles easy, alles problemfrei – harmlos wie die deutsche Volksmusik. Ich kann durchaus darauf verzichten. Nee, muss man nicht haben.

Karlheinz Schmid



6 Robin Hood des Kunstbetriebs

Vermutlich wird Martin Eder in die Kunstgeschichte eingehen. Als deutsches Pendant zu Jeff Koons und Beispiel dafür, wer und

was zu Beginn des 21. Jahrhunderts doch alles den erweiterten Kunstbegriff für sich reklamieren konnte. Oder eher als Robin Hood des Kunstbetriebs? Der Rache übt – gesponsert von Liebhabern des Gartenzwergs und Anverwandtem – an den avantgardistischen Kreationen der Gegenwart. Und zwar mittels rosafarbener, auf niedlich getrimmter Perserkatzen, durch drollige Jungpudel der Kategorie »allerliebste« und verzweigte Widderkaninchen mit Tierseele signalisierenden Schlappohren. Und immer ist Frauchen dabei: lolita-like in durchsichtiger Pose und Bekleidung, inszeniert vor bedeutungsschwangeren Himmeln à la Radziwill, denen hier wohl die Spiegelung der Erregung seiner Girlies zufällt. »Kunst«, so Karl Kraus, »ist das, was Welt wird.« Um Gotteswillen! Angesichts dieser Bilder bleibt nur zu hoffen: Er muss sich geirrt haben!

Armin Schreiber



7 Berliner Krassrealismus von vorgestern

Die anderen sind immer die Dummen. Er, der Künstler, das Opfer. Natürlich. Wir aber sind die Täter, die sich über die Kunst hermachen, heruminterpretieren, Ansprüche stellen und prompt die falschen Schlüsse aus den Bildern ziehen. So etwa lautet das schlichte Schema des Martin Eder. Er zeigt gerne nackte Haut, laszive Posen, gespreizte Beine, viel Popo und Brustwarzen. Aber nein: Unsere Phantasie ist eben verdorben. Er, der Maler, macht »eigentlich Schlachtenbilder. Es wird gemordet, und es ist unglaublich blutrünstig.« Eder fühlt sich missverstanden. Na klar. Aber seine schwülen Leinwände und neueren Frauenfotografien sind vor allem eins: unoriginel. Berliner Krassrealismus mit einem kräftigen Schuss Surrealismus von vorgestern. Ob gut gezielt oder nur zufällig getroffen, Eder bedient den Markt mit delikaten Szenen, Lollitas und verletzlichen Nymphen für jene, denen die Preise für Balthus oder John Currin davon gelaufen sind. Sex sells, Eder malt's.

Carl Friedrich Schröer

1. Dorothee Baer-Bogenschütz, Foto: IMT
2. Jan Hendrik Neumann, Foto: Archiv
3. Johannes Wendland, Foto: Katrin Schütze
4. Petra Dörfert, Foto: Archiv
5. Karlheinz Schmid, Foto: Uwe Moosburger
6. Armin Schreiber, Foto: IMT
7. Carl Friedrich Schröer, Foto: Burkhard Maus